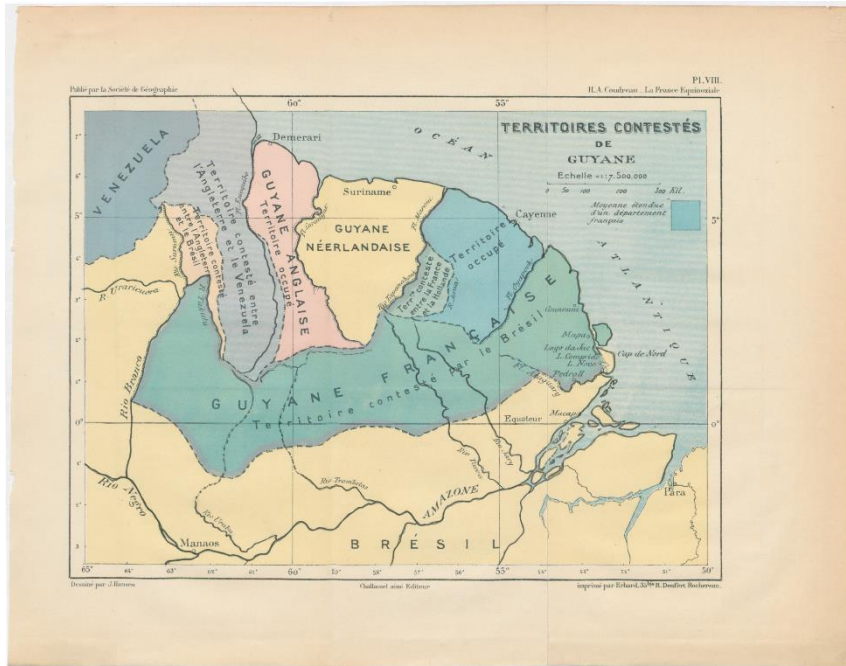


Quellen:

QUELLEN ZUM UMSTRITTENEN GRENZGEBIET GUYANAS (1888-1895)

Quelle 1: Karte Territoires Contestés de Guyane (1888)



J. Hansen, Territoires Contestés de Guyane, in: Henri A. Coudreau, La France Équinoxiale, Band 3: Atlas, Paris: Challamel Ainé 1888, Planche VIII. Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Forschungsbibliothek Gotha der Universität Erfurt.

Quelle 2: Emil Göldi, Eine Naturforscherfahrt nach dem Litoral des südlichen Guyana zwischen Oyapock und Amazonenstrom (Oktober bis November 1895), in: Dr. A. Petermanns Mitteilungen aus Justus Perthes' Geographischer Anstalt 43/3 (1897), S. 59-68.

61: „Unzählige Ausflüge wurden nach und nach unternommen, allmählich immer weiter entfernt liegende Strecken begangen; kein Tag, ja keine Stunde ging unbenutzt vorüber. Das von uns in verhältnismäßig kurzer Zeit zusammengebrachte Material (...) repräsentiert eine tüchtige Leistung. (...) Jedenfalls dürfte dasselbe die erste und zuverlässigste Quelle zur naturwissenschaftlich-historischen Kenntnis dieses Küstenstrichs von Guyana bilden, der thatsächlich früher von keinem nennenswerten, d.h. mit den nötigen wissenschaftlichen Vorkenntnissen ausgerüsteten Reisenden betreten worden ist.“

„(...) Wir reisten keineswegs, um Karten aufzunehmen, haben aber nachgerade genug Gelegenheit gehabt, zu konstatieren, wie mangelhaft, unzureichend und oberflächlich nicht etwa bloß in nebensächlichen Dingen das von uns mitgeführte Kartenmaterial war, welches nun einmal leider immer noch als das beste gilt und von Leuten stammt, die ja nichts anderes thaten, was der Mühe wert wäre. Wir sind überhaupt zu der unerschütterlichen Überzeugung gelangt – und dies muß gesagt und festgenagelt werden –, daß, wer diese Küstenregion Guyanas kartographisch bearbeiten wollte, einfach von neuem anfangen müßte und von all dem Bestehenden als zuverlässigen Ausgangspunkt kaum mehr benutzen könnte als etwa die

Küstenumrißlinien, wie sie auf der Seekarte von Mouchez gegeben sind. Es wird von uns tief bedauert, daß wir der speziell geographischen Seite bloß eine sekundäre Rolle zuweisen konnten, aber man kann nun einmal nicht alles gleichzeitig betreiben. Sahen wir uns aus Kürze der Zeit auch nicht in der Lage, die bisherigen falschen Karten durch neue, gute zu ersetzen, so dürfte doch auf der anderen Seite der Geographie schon ein Dienst erwiesen werden dadurch, daß wir uns der negativen Beweisführung anheischig machen. Wenn zwei Autoren über Dinge, die mit den Sinnen zu erfassen und mit den Händen zu greifen sind, so diametral verschiedene Ansichten kundgeben, wie sie die unsrigen darstellen gegenüber denen gewisser anderer Reisenden, so muß notwendig einer von beiden mit der Wahrheit auf gespanntem Fuße stehen. Und solcher Situationen gibt es unzählige im vorliegenden Fall. – Doch zu unserer ersten größern Exkursion nach dem Lago Tralhoto zurück!

Am 17. Oktober frühmorgens (...) machte ich mich mit drei Leuten der Expedition, begleitet von unserm Gastwirt Ezequiel und drei Trägern, zum Besuche eines Sees auf, von dem wir in sehr oberflächlicher Weise hatten erzählen hören, und der landeinwärts in der Richtung des Rio Cassiporé liegen sollte.“

63: „Die Sonne begann allmählich ihre volle Glut einzusetzen. Die ebenen Savannen wurden dabei immer länger, und ihre Durchquerung immer unerquicklicher. (...) Ich allein hätte den Weg durch dieselben nicht gefunden, meine einheimischen Begleiter erkannten ihn jedoch mit großer Sicherheit (...) und verloren die Spur jeweils bloß auf Momente, und zwar nie in der offenen Savanne, sondern an feuchten Waldstellen (...)“ „Endlich war das Reiseziel erreicht. Unsre vor Schweiß tropfenden Kleider zu wechseln, uns der Schuhe und Strümpfe zu entledigen, Flinten und Patronen zu ergreifen und uns in die zwei vorhandenen Kähne zu werfen, war das Werk eines kurzen Augenblicks. (...) Die Kahnfahrten am Abend und nächsten Morgen auf jenem auf keiner Karte verzeichneten und vor uns noch von niemand besuchten, der Geographie wirklich unbekanntem See gehören zu unseren erhabensten, unverwischlichsten [!] Reiseerinnerungen. Das klare Wasser des vom Abendwind leicht gekräuselten Sees, die grünen Eichhornia-Inselchen, in das Silber seines Spiegels eingestreut, die frischen Canarána-Wiesen gerade uns gegenüber, vorgelagert einem majestätischen Wald riesig hoher und schlanker Miritý-Palmen, auf denen blaue Hyazinth-Aráras jeden Augenblick krächzend einfielen (...) das Durcheinanderschreien einer Menge der verschiedenartigsten Wald- und Wasservögel, abwechselnd mit dem Geheul der Brüllaffen und dem Gegurgel der Krokodile und dem Plätschern des farbenprächtigen Pirarucú, das alles bildete ein geradezu großartiges, einzig, dastehendes Landschaftsbild. Entzückend war die Naivität, die geradezu paradiesische Zutraulichkeit, mit der uns die außerordentlich mannigfaltige Tierwelt entgegentrat: (...), ein Zustand wie auf der Arche Noah, (...) eine Tierbevölkerungs-Dichtigkeit (...), die den Konzentrationsgrad einer wahren Mutterlauge annimmt. Alles verriet den absolut unberührten Urzustand; diese Wälder, diese Tiere hatten offenbar außer uns und (64) der kleinen Familie unsres Piracucú-Fischers noch keinen Menschen gesehen, nie in ihm einen Feind kennengelernt.“ (...) „Der vor uns liegende ‚Lago do Tralhoto‘ war – diese Vermutung stieg in mir sofort auf – überhaupt bloß der Anfang eines ganzen Systems von Süßwasserseen, welches in die auf allen Karten leerstehende Küstenzone zwischen unterm Counaný und unterm Cassiporé eingeschoben zu denken ist (...) und so ist denn die bisher völlig neue Thatsache festgestellt, daß jenes Phänomen der Küstenseen mit Süßwasser, wie es gewiß charakteristisch ist für die südlich gelegene Zone zwischen Counaný und Araguay, – seine höchste Entwicklung zwischen Amapá und Araguay erreichend –, sich in gleicher Weise auch noch weiter nach Norden bis zum Cassiporé wiederholt. Der Zusammenhang des ‚Lago Tralhot‘ mit ähnlichen andern Süßwasserseen, größern und kleinern, längs des Küstensaums war übrigens auch sowohl für Jeronymo Tavares wie für José da Luz, den derzeitigen Gouverneur von Counaný, eine unerschütterlich feststehende Annahme. (...) Einen nicht zu unterschätzenden Wink für die Richtigkeit der Annahme ausgedehnter Küsten-Süßwasserseen zwischen Counaný und Cassiporé erblicke ich sodann im Vorkommen des Pirarucú. Derselbe nimmt bekanntlich nicht mit jeder Pfütze vorlieb, er ist dem Brackwasser ebenso abhold, wie er Fluß- und Bachwasser meidet. Er ist ein ziemlich schwieriger Fisch, der an seine Wohnortverhältnisse weitgehende Ansprüche erhebt: er verlangt ruhige, klare, durchaus süße, ausgedehnte Binnenseen, am liebsten vom Urwald beschattet. Der den ‚Lago Tralhoto‘ ausbeutende Fischer Jeronymo Tavares hatte sich nun die sehr vernünftige, weil direkt auf Naturbeobachtung beruhende Frage gestellt: ‚Woher kommen die Piracucús, die ich fange?‘ Er gelangte zu der Ansicht, daß sie durch Verbindungsarme des Sees mit benachbarten andern, weiter nördlich gelegenen Seen einwandern müssen,

und machte die Erfahrung, daß zu gewissen Zeiten aus einer bestimmten Richtung, die er mir mit dem Finger wies, stets wieder neuer Nachschub eintreffe für die nicht geringe Zahl der fortwährend von ihm weggefangenen. Gegen diese Schlußfolgerung ist schlechterdings keine Widerrede möglich.

Die neuerlich angelegte Piccade nach dem Cassiporé¹ hinüber ist keineswegs identisch mit den punktierten ‚sentier‘, den H. Coudreau auf seinen Spezialkärtchen Bl. II auf Grund von vagen Informationen aufs Geratewohl hingemalt hat; der Landweg ist zwar früher einmal von einem seiner Landsleute begangen worden, aber längst verloren, eingegangen, und nach unsern an Ort und Stelle eingezogenen Erkundigungen existiert keine Spur mehr, welche an denselben erinnerte. Die neue Piccade verläuft näher der Küste und geht direkt von der Ortschaft Counaný und nicht, wie die alte, oberhalb derselben ab. Bei dieser Gelegenheit sei denn auch noch fernerhin bemerkt, daß der von demselben Autor noch bedeutend weiter gegen das Innere verlegte ‚Lac du Transport‘ ein Phantasie-Gebilde ist, erfunden von einem vor alter Zeit aus Cayenne entsprungenen Sträfling, oder aber es liegt eine durch Generationen hindurch vererbte und arg entstellte, dunkle Erinnerung an die thatsächlich viel weiter der Küste nähergerückten Seen vor, deren ersten Anfang im ‚Lago Tralhoto‘ wir überhaupt zum erstenmal konstatiert und mit eignen Augen gesehen hatten. Dieser Autor kann freilich kaum noch ernstlich in Betracht kommen in kartographischen Details über die in Frage stehende Zone, da in Counaný jedermann aufs Bestimmteste in Abrede stellt, daß er jemals überhaupt nur auf eine halbe Stunde Entfernung außerhalb der Ortschaft sich in der Umgebung umgesehen habe.“

Quellen Territoires Contestés de Guyane, in: Themenportal Europäische Geschichte, 2020, <www.europa.clio-online.de/quelle/id/q63-59671>.

Auf diese Quelle bezieht sich ein einführender und erläuternder Essay von Sebastian Dorsch, Europäisches Begrenzen in den Guyanas: Europas Grenzen – Grenzen des Europäischen?, in: Themenportal Europäische Geschichte, 2020, <www.europa.clio-online.de/essay/id/fdae-94312>.

¹ Ein praktikabler Landweg von Counaný nach dem Cassiporé hinüber ist für die jene Zone Südguyanas bewohnenden Kolonisten – fast ausschließlich Brasilianer (...) Da der Seeweg, welcher allerdings bequemer wäre, sich als unthunlich herausgestellt hat, bleibt bloß der Ausweg eines Straßenbaus durch das Binnenland.